

Der Vater Moritz v. Schwind

konnte überaus gränzig werden, wenn er zuhören mußte, wie andere ein Langes und Breites über Kunst, wozu sie nichts verstanden, dahinschlussten. Das zeigte sich auch einmal in recht drastischer Weise, als Schwind in einer größeren deutschen Stadt verweilte, wo man ihm zu Ehren ein Festbankett gab. Kaum war die Suppe gegeben, da erhob sich auch ein A r g t, um in einer mellenlangen Rede von der Kunst im allgemeinen und besonders, vom Radern, Könnern, der Zeit der Renaissance und den Niederländern, Italienern und den Genoiesen sehr einlos zu erzählen. Die Zeit verrieth und der trübsale Wirt hatte gerade den folgvermerken sich wieder aufwärmen lassen, als der Redner endlich im 19. Jahrhunderte anlangte und von der Erhebung Deutschlands gegen Napoleon I. und der Wiedergeburt der deutschen Kunst durch bewährte Meister sprach. Ihnen bringe er sein Glas und besonders dem der an die Tafel stelle: „Meister Schwind lebe hoch, nochmals hoch und abermals hoch!“ Die Festsammlung stimmte natürlich enthusiastisch ein. Darauf erhob ich Schwind, danfte für die ehrende Guldigung

erlebten die Passagiere des Dampfers „Deutonic“ von der „White Star Linie“, der am 17. Dezember in Newyork ankam. Er wurde 200 Meilen östlich von Newfoundland vom Blitz getroffen, und zwar während eines Sturmes, der sich während eines heftigen Schneefalles ereignete. Abergläubische Zuziehender.

Verlag und Rotationsdruck der Räckfischen Vereinsdruckerei.
Verantwortlicher: Redakteur F. Z. Knappe in Bockum.

4, Januar 1904

(Nachdruck verboten.)

Plötzlich, erzählt die Legende, erfüllte ein helles Licht das Gefängnis: ein edler Kriegermann, angehan mit glänzender Rüstung und eine große Lanze in der Hand, erschien dem Gefangenen und befahl ihm, ihm zu folgen. Alle Thüren öffneten sich vor ihm und auf

In allen wichtigen Angelegenheiten wandte sich Georgine an ihn. Galt es eine schwierige Aufgabe, Vergebung für einen Ungehorsam, Genährung eines heißen Wunders zu erlangen, immer nahm die Kleine zum heiligen Erzengel ihre Zuflucht. Auch für ihre arme Mamma hatte sie sich einen heiligen Engel ausgesucht.

Zu jener Zeit war die Entfernung von Brüssel nach Brügge eine ganze Meile. Man mußte zuerst

nach Gent fahren und der Postwagen, der jeden Abend aus der Hauptstadt dahin abfuhr, gebrauchte zu der Straße, die uns heute so kurz erscheint, mindestens sieben oder acht Stunden. Dann konnte man die Kiste entweder per Wagen fortbringen oder auch das Schiff benutzen, das zwischen Gent und Brügge fuhr, auf jeden Fall war es noch einmal eine ganze Tagesreise. Herr Vanderrull wählte den letzten Weg, der ja wohl der schnellste und zu gleicher Zeit auch der am wenigsten ermüdende war.

Margeline, die seit sie mit ihrer Mutter aus Gent gekommen war, brüßte nie anders als zur Zeit der Besuche und Erdbeeren zu kurzen Spaziergängen verlassen hatte, machte die Kiste aus, oft noch von Tränen umflossenen Augen weit auf und hatte immer so weiter reisen mögen. Wohl war dieser Wunsch nicht nur von der Freude diktiert, die sie über die schöne Natur um sich herum empfand, auch die Kurde vor dem Unbekannten, das sie fern vom geliebten Heim im fremden Hause erwartete, trug dazu bei.

Aber schnell verdrängten alle Sorgen vor dem bezuglichen, nur etwas stürmischen Empfang, der ihnen von Frau Gummel zu teil wurde, der es in ihrer langjährigen Geschäftspraxis zur Gewohnheit geworden war, laut zu sprechen und ihre Rufe anzuheben. Es wurde beschlossen, daß Margeline sechs Monate in Brügge zubringen sollte, und während der Zeit sollte sie alle Arten von Stidereien so viel wie möglich lernen, ja sogar in die Gebräuche und

Gehimmnisse des Detailverkaufs sollte sie eingeführt werden.

Am andern Morgen küßte Herr Vanderrull seine Kiste väterlich auf die Stirn, verbarg seine tiefe Bewegung unter einem heftigen Hustenanfall und reiste dann allein wieder heim.

Margeline durfte mit der ihr anvertrauten Verpachtung zufrieden sein. Wenn sich auch in der ersten Zeit das Heimweh manchmal ganz leise bei ihr einstellte, wenn es ihr oft auch schwer wurde, ihre Gedanken, die immer wieder zu ihren Lieben zurückkehrten, auf ihre Arbeit zu richten, vor und nach fand sie doch Gefallen an den hübschen Stidereien, die ihr anvertraut wurden, und die interessante, kleine Stadt Brügge, die so recht dazu angetan ist, jedes Studium, ganz besonders aber das der edlen Zeichnkunst zu fördern, wurde ihr immer lieber. Wie sehr jubelte auch sie sich angesogen von den hübschen Säulchen aus vergangenen Zeiten, von denen nicht eines dem andern gleichkommt, und von denen so viele mit kostbaren Steinbearbeitungen verziert sind. Wie interessierten sie die jährlich besuchten Kirchen, an denen alle Hilfsmittel ihre Kunst vergewaltigt zu haben schienen; wie die zahllosen, eigenartigen, harmonischen Ornamente, denen man in Brügge fast auf jedem Schritte begegnet. Wahrscheinlich, die ganze Stadt bildet ein weites, immerfort geöffnetes Museum, eine unerschöpfliche Quelle der gediegensten Kunst, an welcher unzählige Maler und Zeichner aller Länder sich

Vorbilder und Ideen zu ihren Werken gesammelt haben.

Auch auf die Spitzenarbeiterinnen bleiben die Wunderwerke des Bildhauerhandwerks, die ihnen täglich vor Augen stehen, nicht ohne großen Nutzen. Zu Stein gebauen stehen sie vor ihnen, die herrlichen Stidereien, als wären sie aus dem feinsten Seidenfaden hergestellt, und viele der prächtigen Motive, mit welchen Wände und Säulen geschmückt sind, eignen sich wunderbar zu den feinsten Arbeiten auf Tüll und Mousseline.

Um den Schmuck der Straßen Brügges vollständig zu machen, sitzen an den hohen nördlichen Vogelstangen die hübschen flämischen blühenden Schlingpflanzen die hübschen flämischen Mädchen, in ihren malerischen Anzügen selbst der Vergangenheit angehören scheinen. Die hübschesten aus ihnen tragen noch das goldgestickte, schwarze Sammtkleidchen, ein über der Brust gefreuzter Tüllschürzen und lange Ohrgehänge. Denkt Du Dir, lieber Leser, zu allem diesem noch eine Fülle goldblonden Haars zu einem frischen, rosen Teint, die anmutige Bewegung eines jungen Mädchens, das in künstlerischer Haltung eifrig die Nadel handhabt, so glaubst Du Dich unwillkürlich einige Jahrzehnte zurückversetzt in die Zeit eines von Tod und Mord, und der furchtbaren Entwürfe, der ihre Fingel belebte, steht vor Dir.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Lore.

Roman von S. J. J. J.

(Nachdruck verboten.)

„Sie nehmen mir's noch übel, daß ich's weiter sag', Herr Fortmeister, aber es ist nur, daß man weiß, woran man ist — denn im Vertrauen gesagt, Herr Fortmeister, der Kiste traue ich nicht über den Weg. Und was das Geste mit dem alten Knaster dort — Sie nehmen's mir nicht übel, daß ich so ganz unter uns den Siegfried so benehme — bedeutet, ist doch so klar wie die liebe Sonne am Tag. Aber was ich dazu tun kann, die Kiste und der Siegfried — nein, Herr Fortmeister, da kann der Alte doch andere Ansprüche machen. Aber seit der Erbschaft — na, Sie können sich's denken, Herr Fortmeister, — ist das Weibsbild wie verrückt — rein wie verrückt, sag' ich. Was ich wohl ins warme Nest setzen. Nein, Herr Fortmeister, so alt und jung zusammen, das laugt allemal nicht. So 'ne Junge unteilet hin und her, und das Alter will seine Ruhe und Pflege haben, und —“

„Und da haben Sie gedacht, der Siegfried und die Frau Gummel sind wie geschaffen für einander, und das sag' ich auch.“

„Dort Gott, was der Herr Fortmeister für Späße machen kann.“ Die Wirtschaftlerin fröhlich verklärt die blendend weiße Schürze glatt. „Wenn das der Siegfried horte, wount Sie mir ehernen Witzen unter die Augen geh'n.“

„Ja, aber nun habe ich über Ihren Herzensangelegenheiten noch immer nicht erfahren, was die Kiste sagte.“

Frau Gummels rosiges Gesicht legte sich plötzlich in tiefe Falten. „Nein, daß ich über der Kiste alles andere vergessen habe, und es geht doch um das arme Fräulein Lore, und die Sehnsucht nach dem Referendar drückt ihr noch das Herz ab.“

„Dem Referendar, Frau Gummel?“ Der Fortmeister wurde auf einmal gewaltig ernst. „Wußten schon die Dienstboten um die ungeliebte Geschichte.“

„Na, ich meine, weil der Herr nie mehr kommt. Er bekümmert sich nicht mehr um unser junges Fräulein, und früher konnte er den Weg stets zu ihr finden und ging mit lustigen Sätzen hier vorbei. Aber jetzt — nicht trüben, und sie klagt sich die Augen noch iten aus.“

„Aber die Kiste,“ fiel Braum der redseligen Alten ins Wort.

„Ja, ja, die Kiste, das ist's eben, warum ich den Herrn Fortmeister durchaus sprechen muß.“ Frau Gummel beugte sich ganz dicht zu Braum herüber und flüsterte dann: „Mit der Vater von Fräulein Lore ein Verwandter?“

„Wie entsteht von dieser jähwren Anklage fuhr die Wirtschaftlerin zurück, die fugelunden Augen in aufgeregter Spannung auf Brauns Gesicht richtend.“

„Ja, Frau Gummel, das ist leider traurige Wahrheit.“

„Nun sagte die Kiste aber, das ungünstige Ding der Siegfried hat sie selber nicht mehr angehen, so böse ist er geworden —, kein Mensch mehr jetzt mit unserm Fräulein etwas zu tun haben, und es sei eine Schande für uns, in so 'nem Hause zu dienen, mehr.“

„So, das sagte die Kiste.“ Dem Fortmeister kochte es und er legte mit erhabener Stimme hinzu: „Na, da kann die Kiste nur gleich ein Haus weiter ziehen, ich hab' keinen Platz mehr für sie.“

„Das habe ich dem Siegfried auch gesagt,“ eiferte Frau Gummel, „und er hat dazu genickt. Aber pouffiert hat er sie doch bei, so sind die Mannskinder nun mal, und es ist man gut, daß sie fortkommt, dann ist sie ihm aus den Augen. Führe uns nicht in Versuchung, bete ich alle Tage, denn das ist das Wichtigste.“

„Und Sie bleiben bei dem Fräulein?“ fragte Braum halb belustigt, halb gerührt.

„So lange sie uns belästigen will. Wir haben ja jetzt zu leben, der Siegfried und ich, seitdem uns unter lieber gnädiger Herr so reich bedacht hat — sie fuhr sich mit dem Schürzengipfel über die Augen — aber so lange die Lore uns belästigen will, so lange bleiben der Siegfried und ich bei ihr.“

Der Fortmeister drückte ihr die arbeitsrauben Hände. „Das ist recht von Euch. Das gnädige Fräulein hat jetzt eine schwere Zeit, und da ist es gut, wenn ich so treue Menschen um sie weiß.“

Braum wollte sich erheben und gehen.

Nach einem Augenblick, Herr Fortmeister. Als ich das von der Kiste gehört habe, bin ich zu Fräulein Lore gegangen — von ihrem Vater habe ich nichts gesagt — und hab' mit ihr wegen des Namens gesprochen, und sie hat mir gesagt, daß da ein Verwandter ist, der nicht haben will, daß sie sich von Räder nennt. Und der selbige Herr hat ihr doch seinen Namen geben wollen vor dem Alter. Das weiß ich ganz genau, und die Lore auch.“ Frau Gummel jammerte eine Weile nach, dann begann sie von neuem: „Herr Fortmeister“ und sie hob bittend ihre gefalteten Hände Braum entgegen. „Wenn ich nun unserer Lore meinen Namen gebe, meinen ehelichen Namen.“

Der Siegfried lacht zwar darüber und sagt: „Wer will denn Gummel heißen?“ Ein Gefühl des Gefährlichen schlang sich der guten Stimme.

In tiefer Würbung blühte Braum in das freundliche Gesicht, dessen Augen in Tränen standen, dann nahm er ihre beiden roten Hände in die seimigen und drückte sie innig. Er mußte erst etwas hinunter schlucken, ehe er antworten konnte. Nun

bedachte er nach, wie er es am besten wenden könnte, um die brave Frau nicht zu kränken, da kam es heran auf seinen Gedanken von der Schwelle des Küchenjammers her, dessen Türe weit offen stand, eine schwarze Gestalt, nur in den Umrissen erkennbar. Lore, die die letzten Worte gehört hatte, lag weinend zu den Füßen der alten, treuen Pflegerin, ihr Gesicht in deren Schoß biegend.

Das war die richtige Antwort für die gute Seele. Der Fortmeister ging leise hinaus, er schloß behutsam die Tür hinter sich zu, er wußte, die beiden Menschen würden sich verstehen, auch wenn Lore das Anerbieten zurückwies. Er fühlte sich hier gänzlich überflüssig, aber einem mußte er dies alles erzählen, ihm, den er seiner schon wartend mußte, dem treuen Freund Lore — wie er sich selbst nannte — Fortmeister von Schulz.

Die Tage vergingen, es wurden Wochen daraus, und noch immer war die Villa Röber noch nicht verkauft. Der Erbe verlangte eine zu hohe Summe und der Kassekassant waren nur wenige. Es gehörte schon eine einhunderttägige Natur dazu, um da draußen in der Waldeseinsamkeit zu wohnen.

Lore war sie gerade recht; ihr von der Welt so tief verwundenes Herz zog sich in herbem Stolz von allen Menschen zurück. Reinehr fröhlich vermisste sie den Verkehr mit der Stadt, den mußten ihre Leute für sie besorgen. Wie ein totgewundenes Edelwild verborg sie sich im heimlichen Winkel. Nur in der Oberförsterei kehrte sie ein, selten genug für die brennende Sehnsucht des Affektors, der dann ab und zu das Glück hatte, die bleiche, stille Lore zu sehen.

Wie traurig sie verändert war. Wo blieb der Uebermut ihrer braunen Augen, wo das netzliche Lachen des in leisen Spott gekrümmten Mundes, wo das Schelmenspiel der Grinsen in den früher so rosig Wangen?

Auch die Gestalt war überklank geworden und erschien so noch größer. Sie hatte etwas von einem Geistes in dem düstern Schwarz der Kleidung. Als wie gern hätte er den bleichen Mund geküßt, bis er den Schmerzenszug verlor, wie gern die fremdartige, farblose Mädchenförmigkeit in seinen Armen erwärmte, auf daß sie sich an seinem Herzen entsalte zu bunter, leuchtender Blüte.

Lore bemerkte von dem allen in der ersten Zeit ihrer Trauer nichts, sie war allem abgetrieben, was Liebe und Glück hieß. Nur dem Fortmeister stand sie vertraulich nahe, denn auch Fräulein Ursula konnte sich nicht rühnen, ihr Vertrauen zu besitzen. Schmerzwolle Stunden waren es, als Lore dem Schicksal ihres Vaters nahe trat. Aus alten Briefen schöpfte sie diese Kenntnis, und was diese nicht bezietten, das erzählte

der Fortmeister ihr so schonend wie möglich — er hatte Erkundigungen über den ungeliebten Mann eingezogen. Herr von Nordmann war schon seit drei Jahren einer Irrenanstalt zugewiesen, da sich bei ihm Anzeichen einer Geistesstörung bemerkbar machten.

Man hatte dann beschlossen, Herrn von Nordmann auch nach der Verbüßung der Strafe dort zu lassen. Die Zinsen eines für ihn von seiner unglücklichen Frau festgelegten Kapitals reichten für den dortigen Aufenthalt aus.

Es wurden von dem für ihn ernannten Pfleger, einem geachteten Bürger der nächstgelegenen Stadt, Lore nahegelegt, ihren unglücklichen Vater zu besuchen, der auch in der geistigen Umwandlung stets seine Unschuld beteuerte. Sie wies aber jolches Ansuchen stets mit Bestimmtheit, ja fast mit Absehen zurück. Nichts wollte sie mit dem Manne gemein haben, um dessenwillen ihr Mutter in ein frühes Grab gesunken und über sie selbst Elend über Elend gekommen war.

Nach den Begegnungen konnte an der Schuld, ihres

Vaters nicht gezweifelt werden, und sie fühlte es, daß sie sich dem bereuenden Sünder viel eher mit weicher Voranberzigkeit genähert hätte, als dem verstockten Feigling seiner Tat. Nein, mit dem Manne hatte sie endgültig abgeschlossen, und sie bot den Fortmeister, gar nicht mehr an der Sache zu rühren.

So vertraute Braum dem der alles heilenden Zeit, die vielleicht mit der milde machenden Hand des Glückes an dies starre, trostlose Herz klopfen würde. Er mochte es hin und wieder, Begegnungen seines Schicksals mit dem Affektor so unauffällig wie möglich herbei zu führen. Er war der Vertraute Walters, und in seine zarteren Hände hätte jeder sein Schicksal legen können. Daß er Lore sympathisch war, fühlte Schulz. Ja, sie war ihm dankbar für seine Treue, dankbar auch für den zarten Lach und die beiseitene Zurückhaltung, mit der er ihr begegnete. Es geschah ihr oft in jüngerer Zeit, daß sie wie in stummer Frage dem Blick auf Schulz schenkte, so, als wollte sie ihm prüfen in Herz und Gedanken lesen. Das in seinen Augen aufleuchtende Licht mochte ihr wohl Antwort genug sein, denn es flog wie zur Erwidrung ein

starkes Licht wie ein schimmernder Sauch über ihr liebliches Gesicht; ihren wendete sie den Blick. Das Fest des Friedens kam heran. In der Oberförsterei war Fräulein Ursula heimlich tätig hinter verschlossenen Türen. Lore hatte es nicht übers Herz gebracht, ihr den Schmerz anzutun, und die freundschaftliche Einladung heute für den Weihnachtsabend abzugeben. Auch Frau Gummel und Siegfried waren gebeten. Ob Schulz wohl da war? Lore errödete ein wenig bei dem Gedanken, sie gelang es sich aber trotzdem erlich ein, daß sie sich darüber freuen würde.

Auch sie hatte allerlei Gaben für ihre Lieben vorbereitet und mit eigenen Händen dem Fortmeister ein paar kunstvoll gestrickte Jagdgemäken angefertigt. Ein ihr ganz ungewohntes Glücksgefühl ermodete bei dem Sorgen und Schaffen. Sie sah belebter aus, und der Fortmeister, der soeben mit ihr eine Schlittenfahrt durch den dichtbedeckten Wald für den Nachmittag verabredete, konstatierte mit Genugtuung, daß das schöne Weihnachtsfest mit der alten Zauberkraft an das einsame, traurige Herz pochte. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Die Schlacht bei Waterloo.

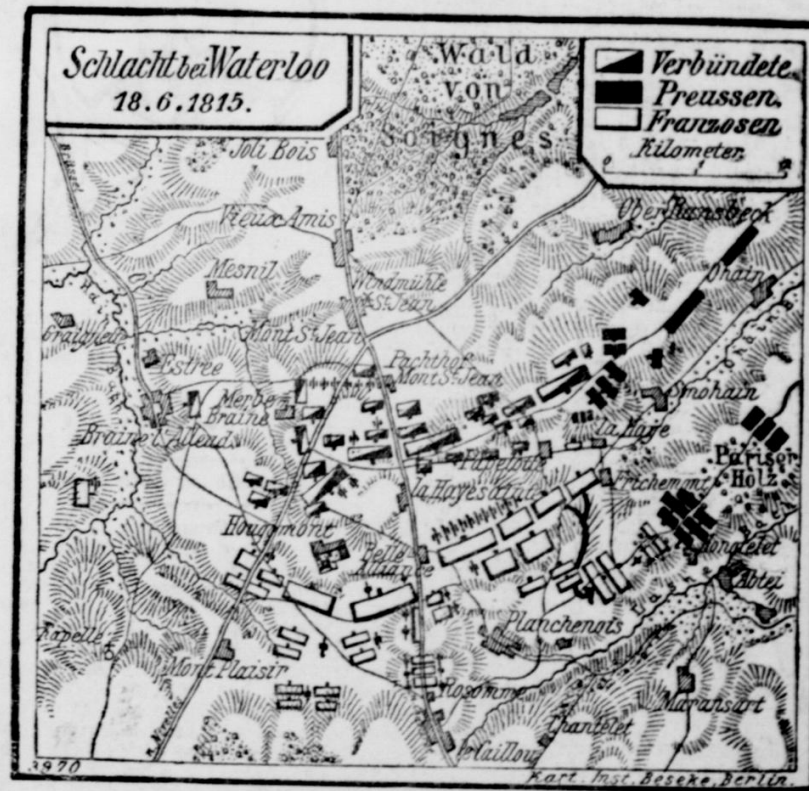
Die Worte des Kaisers bei Gelegenheit der Hundertjahrfeier der hannoverschen Regimenter in Hannover, daß Blücher bei Waterloo die unter dem englischen Herzog von Wellington gegen Napoleon kämpfenden Truppen von dem Untergange gerettet habe, haben jenseits des Kanals ein solches, immer noch nicht zur Ruhe kommende Fülle von geistigen Entgegnungen hervorgerufen, daß eine nützliche Betrachtung der tatsächlichen Vorgänge jenes Entscheidungsschlages am Plage ist. Wir bieten unseren Lesern eine solche an der Hand unserer beisehenden Karte.

Wellington hatte am 18. Juni 1815 mit 67 000 Mann südlich von Waterloo an der Straße von Brüssel Stellung genommen, um den Angriff Napoleons von Süden her zu erwarten. Seine Armee bestand aus rund 30 000 Deutschen, 24 000 Briten und 13 000 Belgiern mit im ganzen 180 Geschützen. Napoleon ließ seine Armee ihm gegenüber in der Höhe von Belle-Alliance an der Straße von Charleroi nach Brüssel in Linie in drei Treffen aufmarschieren. Er verfügte über 72 000 Mann mit 246 Geschützen. Sein Plan war, den linken Flügel Wellingtons, dem hier die von Osten her im Anmarsch begriffenen Preußen unter Blücher zu Hilfe kommen sollten, was Napoleon erst um zwei Uhr nachmittags erfuhr, zu umgehen und nach Westen abzudrängen. Sein Frontalangriff, der sich speziell gegen den Nachhof Hougomont vor der rechten Front der Verbündeten richtete, sollte diesen Plantenangriff maskieren.

Die verbündete Armee unter Wellington kämpfte mit heldenmütiger Tapferkeit, aber aller Voraussicht nach auf die Dauer vergebens, denn die überlegene französische Armee gewann überall Terrain und bedrängte den linken Flügel der Verbündeten auf das Schreckliche, so daß dieser endlich ins Schwanken geriet. Da erhielt Napoleon die Nachricht von dem Anmarsch der Preußen von Osten her, die somit dem feigreich vordringenden rechten französischen Flügel in Flanke und Rücken zu kommen drohten. Er mußte nun eine nach Osten gewendete Defensiv-Planke bilden aus dem 6. Korps unter General Volau, welche den preussischen Angriff abwehren sollte.

Mit dem um 4½ Uhr stattfindenden Eintreffen der preussischen Vortruppen wurde die Wendung im Schicksal der Schlacht eingeleitet, und um 7½ Uhr abends war durch das Eingreifen von Blüchers Armee die Niederlage der Franzosen besiegelt. In dieser Zeit hatte Wellington keinerlei Weisungen mehr, und seine Stellung war auf der ganzen Linie so erschüttert, daß seine Niederlage trotz der bewundernswerten Tapferkeit unausbleiblich war.

Unsere Karte zeigt deutlich die Aufstellung der beiderseitigen Heere, sowie das Eintreffen der holländischen Armee auf dem Schlachtfelde, welche das Schicksal des Tages entschied.



Aus der Reichshauptstadt.
Weihnachtsverkehr. — Groß-Berlin. — Ein neuer Stadtbild.
Ms. Berlin, 31. Dez. 1903.

Die drei aufeinanderfolgenden Feiertage der letzten Woche hatte Berlin sehr nötig gehabt nach dem Hasten und Jagen auf das Weihnachtsfest hin, und es macht sich bereits eine recht bedeutende Abflaumung des Straßenverkehrs geltend. An den Feiertagen selbst war „ganz Berlin“ auf den Beinen, denn die Straßenbahn hat nicht weniger als 4½ Millionen Personen befördert. Jetzt ist es selbst auf der lebhaften Festtag- und Friedlichstraße ein erschreckliches stiller und ruhiger geworden. Die Reichshauptstadt nähert sich immer mehr „Groß-Berlin“, im „roten Hause“ werden bereits die stürmischen Novemberkämpfe des Reichstages 1902 getreu kopiert und der Stadtverordnete Arthur Stadthagen führt sich dajelbst schon so auf, als sei er Herr und Minister in Berlin. Der „schöne Arthur“ mit dem schwarzen Rollbart hat in der letzten Stadtverordnetenversammlung den

Anlaß zu unerhörten Standaligen gegeben. Zu nächst biß er sich an dem langjährigen Stadterordneten Langerhans an, dem er zurief, man sollte ihn gar nicht mehr wählen, was der freisinnige Stadtverordnete Mommen mit dem Rufe „Freiheit“ quittierte, aber Stadthagen konnte es noch besser und nannte Mommen einen „Kümmel“. Auf den Ordungsruß hin erklärte er in größter Gemütsruhe: „Der Kümmel bleibt sitzen!“ Ob Stadthagen hierin sich gelehrt hat, wissen wir nicht; der Ruz hätte dann seine Berechtigung gehabt. Die Ironie an dem ganzen Vorgang liegt darin, daß sich hier Freisinnig und Sozialdemokraten so scharf in die Haare gerieten, während sie im Reichstage einmütig miteinander frohlockten im roten Hause erleben. „Groß-Berlin“ zeigt sich auch im Baubereich. Im Jahr 1902 sind 853 Rohbauten an neuen Häusern abgenommen worden. Dazu kamen noch 830 Um- und Erweiterungsbauten, was einer Gesamtzahl von 1183 Rohbauten entspricht. Am stärksten war die Bautätigkeit 1902 im südlichen Stralauer Viertel mit 171 und im